

Jan-Philipp Kruse (TU Dresden, M.A. Politikwissenschaft)

“Benjamin und das ‘Bewusstsein von dem, was fehlt’”

Benjamins „Geschichtsphilosophische Thesen“ verhalten sich zu seinem Werk wie der Fluchtpunkt zum Gemälde. Seine Theorie der Erfahrung, der Sprache und der Revolution laufen in der Kritik des Fortschritts zusammen und organisieren sich von dort zu einem theoretischen Testament, das jedem möglichen Einwand begegnen können soll.

Der letzte Text aus seiner Feder darf von daher auch als Überblick oder eine Art Schaltplan verschiedener Theorieelemente gelesen werden, als Komposition des Spätwerks und gleichzeitig als naheliegender Gegenstand für die Frage nach der systematischen Aktualität Walter Benjamins.

Welche Position will Benjamin überhaupt verteidigen? Wogegen wendet er sich? Was hat es mit dem berühmten Bild eines – wir würden sagen: Schachcomputers auf sich, der immer gewinnen müsste, um die Hoffnung auf Emanzipation nicht versiegen zu lassen? Wie hängt diese Allegorie mit der Vorstellung eines Engels der Geschichte zusammen und was bedeutet Benjamins Rede davon, dass die eigentliche Revolution der Griff nach der sprichwörtlichen „Notbremse“ sein könnte?

Die Beschäftigung mit diesen Fragen weist den Weg zu einer bestimmten Auffassung von Semantik und Erfahrung, die heute in sozialphilosophischen Diskussionen, etwa bei Jürgen Habermas, prominent wiedererlebt und ihrerseits eine Vielzahl neuer Forschungsfragen herausfordert.

Es ist ein „Bewusstsein von dem, was fehlt“, das Benjamin in dieser Hinsicht so aktuell erscheinen lässt: ein Bewusstsein für die Krisenhaftigkeit kultureller Selbstverständigung, für die verschütteten Quellen normativer Intuitionen und für die Bedingung der Möglichkeit von sozialer Kritik und kollektiven Lernprozessen.